

SASKIA WENDEL

„... in allem uns gleich außer der Sünde.“  
 Jesus von Nazareth –  
 Bild des Unbedingten in der Geschichte

Der 1961 ermordete UNO-Generalsekretär *Dag Hammarskjöld* schrieb im Jahr 1951 folgenden Text in sein spirituelles Tagebuch:

„Ein junger Mann, streng in seiner Lebenshingabe. Der ihm am nächsten war, berichtet, dass er an seinem letzten Abend vom Mahl aufstand, sein Gewand ablegte und die Füße seiner Gefährten und Begleiter wusch – ein junger, strenger Mann, einsam vor seinem endgültigen Geschick. (...) Er setzte auf eine Möglichkeit seines Wesens und seines Schicksals, die er erahnt hatte, als er aus der Wüste zurückkam. Wenn Gott etwas vorhatte mit ihm, würde er nicht versagen. Erst seit kurzem glaubte er klarer zu sehen und hatte verstanden, dass der Weg der Möglichkeit der des Leidens sein könne. Wissend indessen, dass er ihm folgen müsse, zweifelnd, ob er ‚derjenige welcher‘ sei, war er sich klar, dass die Antwort nur gefunden werden konnte, wenn er dem Weg der Möglichkeit folgte. Das Ende konnte ein Tod ohne Bedeutung sein – über das hinaus, dass er das Ende der Möglichkeit war. (...) Ein junger Mann, streng in seiner Hingabe an das Leben, der den Weg seiner Möglichkeit ohne Selbstbedauern oder ein Bedürfnis nach Mitleid zu Ende geht in das selbst gewählte Schicksal, auch die Gemeinschaft opfernd, als die anderen nicht in eine neue Gemeinschaft folgen.“<sup>85</sup>

Möglicherweise war der junge Mann, von dem *Hammarskjöld* spricht, nicht gar so streng. Im Gegenteil: Wahrscheinlich war er sehr lebensfroh und feierte gern mit seinen Freundinnen und Freunden. Und er war alles andere als ein strenger Moralist, der Gesetze und Regeln über den Menschen stellte. „Streng“ war er höchstens insofern, als er konsequent seinem Weg folgte, den er als Auftrag verstanden hat, und den er unerbittlich ging bis zum bitteren Ende. Einen Weg, den er – wie *Hammarskjöld* formuliert hat – als Möglichkeit erkannt hat. Der Weg der Möglichkeit! Doch der Möglichkeit wovon? *Hammarskjöld* spricht von der Möglichkeit des Leidens. Das greift jedoch zu kurz: Nicht um das Leiden *als Leiden* geht es. Die freiwillige Übernahme des Leidens, der Weg in den Tod unter Verweigerung jeder Fluchtmöglichkeit, ist vielmehr der letzte Ausdruck, gewissermaßen die Sinnspitze und der Kulminationspunkt eines Weges, der das gesamte Leben dieses jungen Mannes umfasst. Das Leben, der Lebensweg selbst, ist Ausdruck einer Möglichkeit, ist *die Möglichkeit selbst*, deren Konsequenz auch Leiden und Tod sein kann. Dann bleibt aber weiterhin zu fragen: Um welche Möglichkeit geht es?

Es geht, so denke ich, um nichts anderes als um die Möglichkeit von Heil, Befreiung und Versöhnung mitten in der Gebrochenheit und der Beschädigkeit

85 *Hammarskjöld, Dag*: Zeichen am Weg. Das spirituelle Tagebuch des UNO-Generalsekretärs. München 2001. 64 ff.

menschlichen Lebens. Es geht um nichts anderes als um die Möglichkeit gelingenden, erfüllten Lebens, sagt doch der junge Mann aus Nazareth: „Ich will, dass sie das Leben haben, und dass sie es in Fülle haben.“ Es handelt sich hier um eine Möglichkeit, die in den Evangelien gerade nicht als unerfüllbare Utopie gekennzeichnet wird, als bloße Projektion, sondern als reale Möglichkeit, die vernünftig erhofft werden kann. Eine Möglichkeit zudem, die nicht nur für die Überlebenden einer Unheilsgeschichte gilt, sondern auch für diejenigen, die auf der Strecke geblieben sind, für die Opfer der Geschichte, die Toten und Zerschlagenen. Diese Möglichkeit zu bezeugen und sie zu verkörpern in einem Handeln, das dem zugesagten Leben in Fülle entspricht, das hat der junge Mann aus Nazareth als die Aufgabe seines Lebens begriffen, und für diese Zusage hat er letztlich sein eigenes Leben eingesetzt. Denn wer die Möglichkeit eines Lebens in Fülle verkörpert, der wird in einer Welt, in der nicht vollendete Gerechtigkeit regiert, mit Sicherheit Anstoß erregen, der wird Verfolgung auf sich ziehen, der wird möglicherweise Folter und Tod erleiden, weil er das Gewohnte in Frage stellt und zeigt, wie es anders sein könnte.

Christinnen und Christen sind davon überzeugt, dass das Leben und Sterben des jungen Mannes aus Nazareth ein Zeugnis für die reale Möglichkeit eines Lebens in Fülle gewesen ist, eine Möglichkeit, die er „Reich Gottes“ genannt hat. Und sie sind davon überzeugt, dass dieses Leben in Fülle schon im Leben und Sterben dieses Jesus aus Nazareth in Galiläa angebrochen ist, uns nahe gekommen ist. Genau hier beginnt jedoch auch das, was man als „christologische Kontroverse“ bezeichnen könnte. Denn seit den Anfängen des Christentums scheiden sich die Geister, wie es sich genau verhält mit Jesus von Nazareth und seiner Botschaft von Gottesnähe und von einer bedingungslosen Zusage dieses Gottes, die da lautet: Ich lasse euch nicht allein! Ich überlasse euch nicht eurem Schicksal! Ich überlasse euch nicht Tod und Verzweiflung, sondern ihr könnt auf mich vertrauen!

Die einen sehen Jesus ausschließlich als Mensch, der den Willen Gottes erkannt hat, diesem Willen entsprechend handelt und so den Willen Gottes bezeugt. Durch den Menschen Jesus offenbart sich Gottes Geist – ähnlich den Propheten im Ersten Testament, doch in unvergleichlich vollkommenerer Weise als Stellvertreter der göttlichen Vollmacht. Als „Gott wohlgefälliger Mensch“ und damit vollkommener Mensch nimmt ihn Gott nach seinem Tod am Kreuz an als Sohn Gottes. Gott adoptiert quasi den Menschen Jesus als Sohn Gottes. Das ist die eine Position.

Die anderen verstehen Jesus nicht nur als vollkommenen Menschen, der den göttlichen Willen offenbart. Für sie ist der Bote der Botschaft vom Reich Gottes auch die Botschaft selbst. Denn in ihm kommt Gott selbst den Menschen nahe, bringt seine Heilszusage durch sich selbst zu den Menschen. So lautete die Botschaft nicht nur: Das Gottesreich ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium! Sondern auch: Ihr seid nicht allein – denn Gott wird einer von euch. Gott wird Mensch! Dieser Sichtweise hat sich die Mehrheit der Kirche angeschlossen, sie wird in den klassischen christologischen Formeln bezeugt wie etwa: „das Wort ward Fleisch“, „wahrer Mensch und wahrer Gott“, „Gottes eingeborener Sohn“ usw. Mit diesen Formeln versuchte man in der Alten Kirche im Rückgriff

auf griechische Philosophie die Überzeugung möglichst präzise zum Ausdruck zu bringen, dass in Jesus von Nazareth Gott selbst Mensch geworden ist. Dieser Position wurde nun von der anderen Seite häufig Unaufgeklärtheit und mangelndes historisches Bewusstsein vorgeworfen: Der historische Jesus und seine Botschaft vom Reich Gottes werde zugunsten einer spekulativen Christologie an den Rand gedrängt. Zwischen dem historischen Jesus und dem verkündigten Christus klatte ein garstig breiter Graben, über den niemand springen könne, selbst nicht durch noch so ausgetüftelte Spekulationen über die Möglichkeit von Inkarnation, Trinität und hypostatischer Union. Offen bleibe auch, wie überhaupt ein Mensch, der zugleich Gott ist, zum Vorbild der Menschen werden könne: Niemand könne so handeln wie dieser Mensch, weil niemand Gott ist. Jesu Funktion als radikales moralisches Vorbild ginge daher ins Leere. In der Marginalisierung von Geschichtlichkeit bestehe zudem eine Tendenz zu der Meinung, dass Gott in Menschengestalt auf Erden gewandelt sei. Des Weiteren greife diese Position auf philosophische Formeln zurück, die längst überholt sind, etwa auf substanzmetaphysisches Denken, wenn die Gleichzeitigkeit zweier Naturen bzw. Substanzen in Jesus behauptet werden. Und schließlich widerspreche der Glaube an die Inkarnation und an die hypostatische Union der aufgeklärten Vernunft: Kein Mensch könne zugleich Gott sein. Wer dies behaupte, verstoße gegen den Satz vom Widerspruch, den schon *Aristoteles* formuliert habe. Dieser Satz besagt, dass keinem Seienden in gleicher Hinsicht und an gleichem Ort etwas zugleich zukommen und nicht zukommen könne. Folglich könne niemand zugleich Mensch und nicht Mensch (also Gott) bzw. Gott und nicht Gott (also Mensch) sein.

In einer Hinsicht haben die genannten Einwände Recht: Der Glaube an die Menschwerdung und Selbstoffenbarung Gottes in Jesus von Nazareth ist durch bloße Wiederholung alter Formeln nicht mehr zu rechtfertigen. Denn in der Tat handelt es sich um Formulierungen in der Tradition griechischer Philosophie wie etwa im Falle der so genannten Zweinaturenlehre, und diese Formulierungen haben spätestens seit der Kritik *Immanuel Kants* an der Substanzmetaphysik ihre Plausibilität verloren. Und in der Tat drohte die Rede von der Inkarnation Gottes in Jesus von Nazareth ungeschichtlich zu werden und das Menschsein Jesu und dessen befreiende Taten an den Rand zu drängen. Kurz: Mit dem bloßen Hinweis auf die traditionelle Lehre der Kirche ist noch nichts gewonnen – im Gegenteil: Manche Zeitgenossinnen und Zeitgenossen werden womöglich sogar abgeschreckt, weil ihnen der Kern der christlichen Botschaft in der alten Sprache und den alten Formeln nicht mehr rational zu vermitteln ist. Eine christliche Hermeneutik, die sich sozusagen nur als Durchlauferhitzer traditioneller Formeln begreift, ist zwangsläufig zum Scheitern verurteilt.

Trotz dieser berechtigten Kritik greift jedoch die Position derer zu kurz, die in Jesus ausschließlich einen vollkommenen Menschen sehen, der dann quasi nachträglich – anthropomorph gesprochen – „zur Rechten Gottes“ Platz nehmen durfte. Weshalb denn hätte Gott Jesus nachträglich erhöhen sollen? Und wie soll aus einem bloßen Menschen, der als Vorbild verehrt wird, Gott werden, der angebetet wird? Man könnte antworten: Gott hat Jesus erhöht, weil er ein guter Mensch war und weil er dem Willen Gottes gefolgt ist. Doch das, liebe Schwes-

tern und Brüder, gilt nicht nur für Jesus von Nazareth. Und wieso soll sich ausgerechnet in Jesus von Nazareth das „ein für allemal“ der Selbstoffenbarung Gottes ereignet haben, wenn er ausschließlich Mensch gewesen ist? Angesichts des Kreuzestodes Jesu könnte man ja auch zu einer gegenteiligen Meinung kommen, nämlich derjenigen, dass hier nur wieder ein Unschuldiger mehr in der menschlichen Unheilsgeschichte ermordet worden ist.

Dementsprechend stellt sich die Aufgabe, den Kerngedanken des christlichen Bekenntnisses – Jesus von Nazareth wird Gott Mensch für uns und zu unserem Heil – neu zu formulieren, und zwar auf der Höhe modern-aufgeklärter Vernunft und unter Betonung der Bedeutung der befreienden Praxis Jesu. Die Botschaft von der Menschwerdung Gottes, das christologische Bekenntnis, entpuppt sich dann nicht als graue Theorie, als bloße Spekulation um ihrer selbst willen, sondern als ein Spitzengedanke des christlichen Glaubens, der im Dienst einer Praxis steht, die die Welt und uns selbst verändert. Einer Praxis, der es um die Hoffnung auf eine reale Möglichkeit eines Lebens in Fülle geht!

Diese Aufgabe ist jedoch nicht allein eine hermeneutische Aufgabe und auch nicht allein eine theologische. Es geht hier nämlich um die rationale Verantwortung eines Bekenntnisses. Es geht darum, den Glauben an die Menschwerdung Gottes als vernunftgemäß aufzuzeigen, also als einen Glauben, der die Vernunft nicht vergewaltigt, sondern dem in freiem Vernunftgebrauch zugestimmt werden kann. Auch die Philosophie kann dazu ihren Beitrag leisten und hat im Übrigen im Verlauf der abendländischen Philosophiegeschichte als „philosophische Christologie“ schon mehrfach ihren Beitrag dazu geleistet.

Wie aber lässt sich das christologische Bekenntnis mittels philosophischen Denkens rechtfertigen? Ich bin davon überzeugt, dass hierzu das entscheidend ist, was *Immanuel Kant* praktischen Vernunftgebrauch nennt. Es geht also nicht mehr um eine Perspektive, der es um Wesensdefinitionen zu tun ist, und folglich geht es auch nicht mehr um die theoretische Spekulation über Naturen, die unvermischt und ungetrennt in einer Person zusammenkommen. Es geht vielmehr um die Existenz einer geschichtsmächtig handelnden Person und um die Haltungen, um die Existenzweisen dieser handelnden Person. Diese Perspektive entspricht viel mehr unserer Lebenspraxis und unserer Wirklichkeitserfahrung als die traditionelle Substanzmetaphysik, die die dogmatischen Formeln geprägt hat und die heute vielfach den Zugang zu dem Spitzengedanken verstellt, den diese Formeln ursprünglich hatten zum Ausdruck bringen wollen.

Ich habe soeben *Immanuel Kant* erwähnt. Für *Kant* ist Jesus von Nazareth der Offenbarer des Ideals moralischer Vollkommenheit, und das wiederum ist die Idee eines allein Gott wohlgefälligen Menschen. Diese Idee bezeichnet *Kant* auch als Urbild, das in unsere Vernunft eingeschrieben ist, und dieses Urbild, diese Idee, wird Mensch in der menschlichen Vernunft: In uns inkarniert sich das unbedingte Sollen, das uns in der praktischen Vernunft evident wird. Der Mensch hat die Pflicht, sich zu diesem Ideal zu erheben, kann das aber nicht aus eigener Kraft. Dazu braucht es einen konkreten, geschichtlichen Menschen, in dem sich das unbedingte Sollen nochmals in besonderem Maße zeigt, es braucht also einen göttlich gesinnten Menschen, wie *Kant* sagt, der das Ideal moralischer Vollkommenheit bezeugt – bis hin zur Bereitschaft dazu, alle Leiden und den

schmählichsten Tod auf sich zu nehmen um des Weltbesten willen, und das selbst für seine Feinde. Jesus von Nazareth ist als Mittler der Vollkommenheit Sohn Gottes. *Kant* lehnt jedoch den Gedanken der Inkarnation in dem Sinne, dass in Jesus Gott Mensch wird, ab. Denn dann würde die Distanz zwischen ihm und den Menschen zu groß und damit die Möglichkeit hinfällig, ihm nachzufolgen. Jesus ist wahrer Mensch, nicht wahrer Gott. Insofern vertritt *Kant* in der christologischen Kontroverse die erste Position.

Die Kantische Argumentation ist jedoch lückenhaft. Denn die moralische Vollkommenheit, die *Kant* für den göttlich gesinnten Menschen in Anspruch nimmt, widerspricht ja gerade der Menschlichkeit dieses Menschen. *Kant* selbst geht davon aus, dass wir nicht vollkommen sind, sondern auch – wie er sagt – dem „Hang zum radikal Bösen“ unterworfen. Wir mögen zwar nach moralischer Vollkommenheit streben, können sie aber niemals voll realisieren, denn wir sind moralisch unvollkommen. Moralische Konflikte entstehen ja gerade deshalb, weil wir immer auch schuldig werden können. Nimmt man den Kantischen Zugang über die praktische Vernunft also wirklich ernst, dass es bei der Selbstmitteilung Gottes immer auch um die reale Möglichkeit eines Lebens in Fülle und damit auch um die Möglichkeit von moralischer Vollkommenheit geht, dann stellt sich die christologische Frage umso mehr. Und womöglich liegt dann gerade in der Vollkommenheit Jesu der Schlüssel zum Bekenntnis, dass Gott in Jesus von Nazareth Mensch geworden ist.

Und in der Tat heißt es im vierten Hochgebet: „In allem uns gleich außer der Sünde“. Das lässt sich auch so übersetzen: Jesus von Nazareth ist Mensch, voll und ganz Mensch. Er ist kein Gott, der in einem Scheinleib auf Erden wandelt. Er ist Mensch wie wir, mit all den Ängsten, Zweifeln, Sehnsüchten, die wir besitzen und die uns prägen. Und doch ist es ihm gelungen, allen Anfechtungen, allem „Hang zum Bösen“ zu widerstehen. Er ist frei von Schuld, er verkörpert das Ideal moralischer Vollkommenheit in einzigartiger Art und Weise. Und gerade darin zeigt sich, dass er als wahrer Mensch zugleich wahrer Gott ist. Die Göttlichkeit Jesu zeigt sich also nicht in einer Gottnatur, einer göttlichen Substanz in Verbindung mit einer menschlichen Substanz, sondern in einer Haltung, einer Existenzweise, die nicht anders als vollkommen bezeichnet werden kann. „In allem uns gleich außer der Sünde“ erweist sich dann als der Schlüsselsatz des christlichen Bekenntnisses zu Jesus von Nazareth als dem Menschen, in dem Gott sich selbst mitteilt. In seiner Haltung und in seinem Handeln, die die Haltung und das Handeln eines Menschen ist, drückt sich eine Haltung aus, die jedes menschliche Maß übersteigt – eine Haltung und ein Handeln, das nicht mehr den Bedingtheiten und Begrenztheiten menschlicher Existenz unterworfen ist. Eine Haltung und ein Handeln, in dem sich etwas Unbedingtes zeigt, in dem etwas Absolutes zur Erscheinung kommt – in der Unbedingtheit von moralischer Praxis. Umgekehrt aber steht dieses Unbedingte nicht über oder neben dem Bedingten, nicht jenseits menschlicher Fragilität und Gebrochenheit. In der Gebrochenheit der menschlichen Existenz und durch diese hindurch leuchtet vielmehr die reale Möglichkeit des Lebens in Fülle auf, und darin zeigt sich nichts anderes als die unbedingte Liebe und Treue Gottes – ja noch mehr: Es zeigt sich nichts anderes als Gott selbst als „ich bin der, der ich für euch da sein werde“, als

Gott, der uns nicht allein lässt, der unseren Weg mitgeht, der unser Leben und unser Sterben teilt, als Gott, der die unbedingte Liebe und Treue selbst ist.

Wenn Jesus von Nazareth nun aber Ausdruck, Manifestation dieser unbedingten Liebe ist, die Gott selbst ist, dann ist er letztlich Manifestation des Unbedingten selbst, also Manifestation Gottes. Man kann ihn daher auch als Bild des Unbedingten bezeichnen, als Bild Gottes. Genau dies tut der Kant-Schüler *Johann Gottlieb Fichte*, und damit verknüpft er die praktische Perspektive *Kants* mit einer theoretischen Spekulation, nämlich mit der Tradition einer Bildlehre. Im moralisch vollkommenen Handeln Jesu zeigt sich das Vollkommene, das Unbedingte selbst. Dann aber ist Jesus selbst in seinem Handeln, seinem Leben und Sterben, Bild des Unbedingten, das sich in ihm vergegenwärtigt. Er ist Ikone Gottes. Bild ist er jedoch nicht als Abbild eines Urbildes, als bloße Kopie eines Originals, sondern als ein Bild, das dasjenige, was sich in ihm zum Ausdruck bringt, voll und ganz in sich trägt. Das Unbedingte ist nämlich nicht nur unbedingtes Sollen, sondern absolutes Sein. Das heißt: Sein und Sollen fallen im Unbedingten, d. i. Gott, zusammen. Alles Sein außerhalb des Absoluten ist Äußerung, Manifestation, Bild des Absoluten, und umgekehrt zeigt sich das Absolute nur als Bild. Das Bild birgt also schon die Fülle des Seins in sich, ist aber dennoch Bild des Absoluten. Nichts anderes meint die traditionelle Formel „wahrer Mensch und wahrer Gott“. Das Unbedingte scheint durch das Bedingte und im Bedingten auf; göttliche und menschliche Existenzweise stehen in einem unauflöselichen Ineinander, einem Verhältnis, das sich als Identität in bleibender Differenz beschreiben lässt, oder – mit dem Philosophen *Theodor Wiesengrund Adorno* gesprochen – als Verhältnis der Konstellation zweier Momente zu- und ineinander. In diesem Verhältnis ist das Nichtwiderspruchsprinzip aufgehoben. In der Einheit der Person Jesu von Nazareth finden Bedingtes und Unbedingtes, Menschliches und Göttliches, unvermischt und ungetrennt zueinander als Bild Gottes – und dies nicht als Naturen bzw. Substanzen, sondern als Existenz- und Handlungsweisen der einen Person Jesus von Nazareth.

Von dort her lässt sich nun wieder ein Bogen zurückschlagen zu *Hammar skjölds* Tagebuchaufzeichnungen. Der junge Mann, von dem *Hammar skjöld* spricht, ist streng in seiner Lebenshingabe. Man könnte nun auch sagen: Er ist dazu entschlossen, das zu realisieren, was er eigentlich schon ist: Bild Gottes, Bild des Unbedingten in und durch die Bedingtheit menschlicher Existenz hindurch, in und durch die Bedingtheit der Geschichte, in der sich diese Existenz vollzieht. Seine Lebenshingabe ist genau besehen die Hingabe daran, zum Bild zu werden, das Absolute in sich zur Erscheinung zu bringen und so zu bezeugen. Und darin zugleich die reale Möglichkeit dessen zu bezeugen, was man wahres Menschsein, vollkommene Existenz, nennen könnte. Und dieses Zeugnis führt nach Golgotha, ans Kreuz, wo der junge Mann nicht scheitert, sondern wo sich seine Möglichkeit erfüllt, zum Bild Gottes zu werden – im Dareingeben seines eigenen Lebens.

*Hammar skjöld* hat nun begriffen, dass wir dazu aufgefordert sind, in der Praxis der Nachfolge Jesu selbst zum Bild zu werden – zum Bild des Unbedingten, das Jesus verkörpert hat. Dass wir dazu aufgefordert sind, wie der junge Mann aus Nazareth unsere Möglichkeit zu realisieren. So hat *Hammar skjöld* denn auch

sein politisches Engagement als ein Handeln begriffen, das wie das des „strengen jungen Mannes aus Nazareth“ eine Hingabe an das Leben ist – ein Handeln, damit Leben in Fülle sei. *Hammar skjölds* Einsatz für die Entrechteten und Unterdrückten dieser Erde speist sich aus dem Versuch, dem nachzufolgen, der Bild des Unbedingten in unserer Geschichte geworden ist, Bild der Liebe und Treue Gottes. Zum Bild dieses Bildes wollte *Hammar skjöld* werden in der Praxis der Nachfolge Jesu – entgegen allen Anfechtungen und entgegen aller Möglichkeit zu versagen und dem „Hang zum Bösen“ zu folgen. Dadurch wurde er den Mächtigen dieser Welt ebenso zu unbequem wie damals der junge Mann aus Nazareth, deshalb wurde er ebenso ermordet wie dieser. Wir sind, so lautet die Botschaft, aufgefordert, unsere Möglichkeit zu realisieren, doch uns fehlt allzu oft der Mut dazu. Wir fürchten uns vor der Einsamkeit dieser Existenz, vor der Konsequenz dieser Lebenshingabe, vor einem möglicherweise bitteren, grausamen Ende! Und dennoch sitzt uns dieser junge Mann aus Nazareth ebenso wie ein Stachel im Fleisch wie alle diejenigen, die sich dazu entschlossen haben, dem Weg zu folgen, den er vorgezeichnet hat.

*Hammar skjölds* Bereitschaft zu einer Praxis der Nachfolge Jesu und einem Anspruch zu folgen, der ihn mit seiner ganzen Person, mit Haut und Haaren, in Beschlag genommen hat, drückt sich in einem Gebet aus, das sich ebenfalls in seinem Tagebuch findet. Es lautet:

„Du, der über uns ist,  
 Du, der einer von uns ist,  
 Du, der ist –  
 auch in uns;  
 dass alle dich sehen – auch in mir,  
 dass ich den Weg bereite für dich,  
 dass ich danke für alles, was mir widerfuhr.  
 Dass ich dabei nicht vergesse der anderen Not.  
 Behalte mich in deiner Liebe,  
 so wie du willst, dass andere bleiben in der meinen.  
 Möchte sich alles in diesem meinem Wesen zu deiner Ehre wenden,  
 und möchte ich nie verzweifeln.  
 Denn ich bin unter deiner Hand,  
 und alle Kraft und Güte sind in dir.

Gib mir einen reinen Sinn – dass ich dich erblicke,  
 einen demütigen Sinn – dass ich dich höre,  
 einen liebenden Sinn – dass ich dir diene,  
 einen gläubigen Sinn – dass ich in dir bleibe.“<sup>86</sup>

---

86 *Hammar skjöld, Dag: Zeichen am Weg.* (Anm. 85). 89 f.